

Erfahrungen, die man nirgends einordnen kann

Dr. phil. Martha von Jesensky

(2023)

Es gibt gläubige Katholiken, die nur eine bedingte Veränderungsbereitschaft besitzen. Sie geben sich Mühe, die Gebote Gottes zu halten und die Eigenschaften die sie als schlecht erkannt haben, abzulegen. Aber sie tun das nicht im Sinne von Jesu, um ein "neuer Mensch" (Johannes 3,5) zu werden. Sie begründen ihre Haltung damit, dass sie sich frei *für* oder *gegen* etwas entscheiden wollen; denn sie sind fähig ihre Lebenserfahrungen, positiv oder negativ, selber oder mit fachlicher Hilfe einzuordnen. Freiheit ist für sie etwas Zentrales.

So weit, so gut. Nun Johannes Paul II. (1982) erinnert uns daran, dass Gott den Menschen in Freiheit erschaffen hat, und dass es für einen gläubigen Christen unvorstellbar ist, dass Gott ein Wesen „nach seinem Ebenbild“ erschaffen hat und ihm dann diese Freiheit nehmen soll. Den ersten Hinweis auf diese Freiheit findet man bildhaft dargestellt im Gebot „*nicht vom Baum zu essen*“, der

mitten im Garten Eden steht. Wenn Gott nicht die Freiheit des Menschen gewollt hätte, wäre dieses Gebot überflüssig gewesen, denn es hätte auch diesen Baum nicht gegeben. (S. 132)

Hier stellt sich für mich die Frage: Besteht nicht die Gefahr für Christen mit einem „halben“ Glauben, dass sie sich hauptsächlich vom „Baum der Erkenntnis“ ernähren und dadurch etwas versäumen, was wirklich notwendig ist? Und wie sieht ihr Leben aus?

Im Folgenden ein Beispiel von einem prominenten Ehepaar. Die Polin Marie Curie (1867-1934), Nobelpreisträgerin in Physik und Chemie, Entdeckerin der Radioaktivität und Pierre Curie (1859-1906). Beide haben sich in der „Physikalischen Gesellschaft“ in Paris kennengelernt. Dort begann Pierre von seinem Vorhaben zu erzählen, sein Leben ausschliesslich der wissenschaftlichen Forschung zu widmen. Er fragte Marie, ob sie ein solches Leben mit ihm teilen könnte. Sie sagte ja. Später schrieb sie: Pierre Curie sah für seine Zukunft nur eines: Sein Leben den Wissenschaften zu widmen. Das war für ihn „*eine absolute Notwendigkeit*“.

Richard Gundermann (2021) Professor für Radiologie an der Indiana University USA und Biograf von Marie Curie schreibt: Pierre und Marie beschlossen zu heiraten. Die Trauung fand im Juli 1885 statt. Es war laut Marie die einfachste Zeremonie, die man sich denken konnte; denn Pierre bekannte sich zu keiner Religion und Marie übte die ihre nicht aus.

Als Pierre an der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät arbeitete, unternahm er mit seinem Bruder Jaques gemeinsam lange Spaziergänge in der Umgebung von Paris. Dort schrieb er einmal in sein Tagebuch: (Auszug) „...Wir müssen essen, trinken, schlafen, müssig sein, lieben, die süssesten Dinge des Lebens berühren und dürfen ihnen doch nicht verfallen. Es ist notwendig, dass bei allen höheren Gedanken, denen wir verpflichtet sind, beherrschend bleiben und ihren unbeirrten Lauf in unseren Köpfen fortsetzen. Es ist notwendig aus dem Leben einen Traum zu machen und einen Traum zur Wirklichkeit machen.“

Pierre Curie bekam 1903 den Nobelpreis für Physik. Drei Jahre später 1906 starb er in Paris im Alter von 46 Jahren bei einem Verkehrsunfall und erlitt dabei einen Schädelbruch.

Wie man sieht, es handelt hier sich um eine vollkommene Hingabe an wissenschaftliche Ziele

aufgrund einer ausserordentlichen Begabung. So auch bei seiner Frau Marie (geborene Sklodowoska), die mit 27 Jahren nach Paris kam, um an der Universität Sorbonne Physik zu studieren. Ihr Leitspruch lautete: „Ich gehöre zu jenen, die glauben, dass Wissenschaft etwas sehr Schönes ist. Der Wissenschaftler in seinem Laboratorium ist nicht nur ein Techniker. Vor den **Geheimnissen der Natur** steht er mit der gleichen **Andacht**, wie ein Kind vor einem schönen Märchen.“ (Quelle: SWR2 / WISSEN Claudia Heissenberg, Juli 2023)

Nach dem Unfalltod ihres Mannes hat Marie die Leitung des Laboratoriums an der Universität übernommen. Ein Jahr später schreibt sie an eine Freundin: (Originaltext) „Mein Leben ist zerstört, dass es sich nie mehr einrichten wird. So ist es, so wird es bleiben und **ich werde nicht versuchen es zu ändern** (...) ich führe ein höchst ermüdendes Leben.“

Schwere depressive Phase

Marie Meloney (geb. 1878) war Chefredakteurin von *The Delineator*, einer angesehenen Frauenzeitschrift. Sie hatte schon seit Jahren versucht Marie Curie, die zweifache Nobelpreisträgerin (in Physik und Chemie) zu interviewen. Vergebens. Marie erteilte ihr immer eine Absage. Im Mai 1920 reiste Meloney selbst nach Paris und liess Marie wissen, sie

versuche seit zwei Jahren ein Interview mit ihr zu führen. Marie Curie gewährte ihr diesmal die Bitte. Meloney beschrieb ihren ersten Eindruck von ihr: (Auszug)

„Die Tür ging auf und ich erblickte eine blasse, schüchterne Frau. Niemals zuvor hatte ich ein so trauriges Gesicht gesehen (...) Ihr wunderbar sanftes und geduldiges Gesicht hatte einen abwesenden, weltabgewandten Ausdruck, wie er Menschen eigen ist, die sich voll und ganz der Wissenschaft hingeben. Ich kam mir plötzlich sehr aufdringlich vor. (...) Seit zwanzig Jahren arbeite ich als Journalistin, aber ich brachte es nicht fertig, dieser wehrlosen Frau im schwarzen Baumwollkleid auch nur eine einzige Frage zu stellen.“

Die Wende

Zum Neujahr 1930 schrieb Marie Curie an ihre Tochter Irène und Schwiegersohn Frédéric: (Auszug) „Ich hoffe, es wird ein Jahr voller Gesundheit, guter Gemütsverfassung und guter Arbeit. (...) Ihr solltet die Tage nicht erst im Rückblick schätzen, nicht alle Hoffnung auf Freude in kommende Tage setzen (...) die Gegenwart ist eine wertvolle Gabe, vergleichbar

einem **Zustand der Gnade.**“ (Quelle: R. Gundermann, 2021, S. 146)

Vier Jahre später starb Marie Curie an Tuberkulose, 67jährig. Wie oben geschildert, Pierre und Marie Curie waren nicht gläubig. Marie verlor ihren Glauben schon in der Kindheit. Für Pierre und Marie bedeutete der Glaube an Gott Verlust der inneren Freiheit. Unter Freiheit verstanden sie, wie viele andere Menschen auch heute, die Fähigkeit in Eigenverantwortung und selbstbestimmend Entscheidungen zu treffen, auch zum Wohle der Mitmenschen und der Gesellschaft. In diesem Sinn fühlte sich das Ehepaar dazu berufen, ihr Leben ganz der Wissenschaft zu opfern.

Die neue Freiheit

Nun Freiheit bedeutet auch für uns, wie Johannes Paul II. (1982) sagt, *wählen, wissen und wollen*, wofür man sich entschieden hat. (S. 129) Aber um zu glauben, dass Gott den Menschen zur **Unvergänglichkeit** erschaffen und ihn zum Bild seines eigenen Wesens gemacht hat, dazu braucht es mehr; die **Gnade**, die Huld Gottes.

Durch diese Erkenntnis der Wahrheit hat die zweifache Nobelpreisträgerin Marie Curie die **Gnade** des **Glaubens** erhalten, ohne sie gesucht zu haben. Darum konnte sie sie intellektuell nirgends einordnen, nur dankbar dafür sein. So schreibt ihr Biograf Gundermann: Der Neujahrsbrief Maries an ihre Tochter (1930) drückt eine religiöse Dankbarkeit aus und *vergleicht das mit einem Zustand der Gnade*. (2021, S. 146)

Schlussbetrachtung

Von der Äbtissin Maria von Agreda (1601-1665) erfahren wir mehr über die Wirksamkeit der göttlichen Gnaden, die nicht nur Marie Curie erfahren hat, sondern auch einige von uns kennen. In ihrem 8. Buch „Die mystische Stadt Gottes“ (1968) schreibt sie: „Das ist das Merkmal, welches die Gnaden, die vom Vater der Lichter hinabsteigen, an sich tragen: (Auszug)

„...Sie verdemütigen, ohne mutlos zu machen, sie flößen Vertrauen ein, verbunden mit Wachsamkeit, sie geben Eifer, vereinigt mit Ruhe und Frieden, damit alle diese Stimmungen die Erfüllung des göttlichen Willens nicht hindern. Du aber, o Seele, bringe dem Herrn das Opfer demütiger und eifriger Dankbarkeit dar ...“ (S. 226-227)

Freilich auch wir können nicht immer die Stimmungen unserer Seele ertragen, doch die Kraft dazu können wir uns erbeten.
